

Randbemerkungen zur Musikalischen Volkskunde

Mitteilungen des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Rheinland Abteilung Neuss, 404 Neuss, Humboldtstraße 2, Tel. 420 03-5. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Klusen. Redaktion Akad. Oberrat Wilhelm Schepping. Sie erscheinen in zwangloser Folge etwa dreimal jährlich und werden Interessenten auf Anforderung kostenlos zugesandt. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

XXIII/1972

ad
MARGINEN

Das politische Lied und der politische Computer

Als „Wettstreit bundesdeutscher Barden“ hat die Pressestelle des WDR Köln die 26. Folge der Reihe „Füttern erlaubt“ bezeichnet, die am 24.4.1972 im 2. Programm um 20.45 - 22 Uhr ausgestrahlt wurde. (Manuskript: Georg Rudinger; Leitung: Wolfgang Pahde.)

Zehn Autoren wurden aufgeboten, ein typisches Lied aus ihrem Repertoire für diese Sendung auszuwählen. Alle sollten etwa dem Typ eines fahrenden Sängers entsprechen: Dichter, Komponist, Begleiter und Sänger in einer Person. Die Zuhörer konnten im Laufe der Sendung telefonisch ihre Meinung mitteilen; diese wurde von 50 Telefonistinnen aufgenommen, sogleich auf Lochkarten übertragen, und die Computer-Ergebnisse wurden zu Ende der Sendung bekanntgegeben. Die Frage an die Zuhörer lautete: „Welches Lied gefällt Ihnen am besten?“ Das Begleitmotto: „Sie sollen aktiv den Computer füttern, nachdem Sie gestern gesehen und zugehört haben, wie er passiv gefüttert worden ist bei der Landtagswahl in Baden-Württemberg“. In 20 Minuten antworteten 1394 Personen, darunter 58,8 % M und 41,2 % W, 69 % waren im Alter bis 30 Jahre. Auf die Zusatzfrage „Glauben Sie an die Wirksamkeit politischer Lieder?“ antworteten 721 Personen „ja“, 673 „nein“.

Nach dem Gesamtergebnis hat „am besten gefallen“: 1) Franz Josef Degenhardt, 25,5 % (mit seinem Lied „Befragung eines Kriegsdienstverweigerers durch den liberalen und zuvorkommenden Kammervorsitzenden“; im Refrain wurde die „freiheitlich-demokratische Grundordnung“ ironisiert). 2) Reinhard Mey, 20,6 % („Heiße Schlacht am kalten Buffet“). 3) Dieter Süverkrüp, 17,9 % („Kleinstadtlehrlinge“). 4) Hanns Dieter Hüsch, 14,1 % („Der Tanz ums elitäre Kalb“). Die nächsten Sänger erreichten nur 4,6 %, so daß jene als „die vier Großen des deutschen Chansons“ bezeichnet wurden. Für Degenhardt waren allerdings nachdrücklich diejenigen Anrufer, die auf die obige Zusatzfrage mit „ja“ geantwortet haben, nämlich 31,1 %, während die „nein“-Sager zu 26,8 % für Mey und nur zu 19,3 % für Degenhardt waren. (Die Motivation des Gefallens an Degenhardt bei den Anrufern, die an die Wirksamkeit des politischen Liedes „nicht glauben“, blieb leider verhüllt.) Mey wurde auch von der zweiten Altersgruppe (über 30 Jahre) höher bewertet (26,6 %); erst mit 20,7 % folgte ihm Degenhardt. Auswertung der Kommentatoren dennoch: Degenhardt sei der „absolute Sieger“.

Die mit Degenhardt politisch sympathisierenden Zuhörer konnten sich über diesen „Sieg“ freuen, ohne zu ahnen, wie sie durch ein scheinbar exaktes „soziologisches“ Verfahren manipuliert wurden. „Computerisiert“ wurde hier eigentlich derselbe Trick, der dem Fernsehen die „Zufriedenheit des Volkes“ zu dokumentieren hilft, wenn die Kamera etwa auf der Straße nur die strahlenden unter den Passanten anspricht und sie nach ihrer Meinung über eine bereits gefallene politische Entscheidung des Bundestages befragt. (Diesen Trick benutzte das ARD-Fernsehen in derselben Woche am Donnerstag.) Und zweitens: das weniger politische oder unpolitische Lied repräsentierten ausgesprochen schwache, sogar einige geschmacklose Nummern. In einer sehr ungünstigen Position erschien hier auch das legendäre, auf eine konzentrierte Atmosphäre angewiesene Lied von Witthüser & Westrup „Aus dem Jesus-Pilz die Erleuchtung“ (es erwarb nur 2,5 % Stimmen). Nicht nur dieser Kontrast sicherte Degenhardt und seinem Lied, durch das er für den Kommunismus wirbt und den Liberalismus verlacht, den „absoluten Sieg“. Es war auch die Aktivität des telefonisch „selbstgebildeten“ Samples. Die Sendung erweckte durch die betonte „Computerisierung“ des Vorganges den Anschein, daß die Ergebnisse eine allgemeine Relevanz hätten. Umfragen dieser Art sind – wie man in der Umfragetechnik seit dem Debakel der Digest-Aktion i.J. 1932 wohl weiß – gar nicht repräsentativ. Es melden sich dafür in erster Linie die für die Sache besonders interessierten Personen, die lediglich gerade ihre Meinung als die allgemeine durchsetzen möchten. Meistens sind das Studenten, die hier ihre intellektuelle Aktivität befriedigen, und in unserem Fall noch die unter ihnen, die von derselben politischen Orientierung sind wie Degenhardt. (Zum Vergleich eine analoge Rundfunkumfrage über das „Gefallen“ an verschiedenen Musikgenres, Prag 1963: es antworteten 54 % junge Leute bis 24 Jahre, davon waren 77 % Studenten oder Absolventen einer Schule mit Abitur, während sie repräsentativ nur mit 13 % vertreten sein dürften.)

Die Zuhörer wurden auf diese in der Soziologie sehr wohl bekannte Erscheinung nicht aufmerksam gemacht; nach dem Beruf wurden sie auch nicht gefragt. Degenhardts „Sieg“ sicherten die Anrufer, die im politischen Lied vororientiert waren, so daß sie nicht die vorgespielten Proben, sondern die bekannten Sängerpersönlichkeiten als Kriterium des „es gefällt“ hatten. In der Tat waren – wie dies schon die zweite Altersgruppe differenzierte – in gesellschaftskritischer, dichterischer und musikalischer Hinsicht das Lied von Mey und das von Hüsch von höherem Niveau. Sie formen primär eine kritische Reflexion aus und mischen fast keine Parteidogmen hinein. Hier zeigte sich der Unterschied zwischen „Idee“ und „Ideologie“. Das Protestlied verfügt über das Wahrheitspathos dieses Genres, solange es die bewußt subjektive Noetik dem Zuhörer ohne Manipulation vorlegt (die gesellschaftskritische Noetik des Liedes ist immer subjektiv, denn Lied ist keine theoretische Abhandlung und muß auch den Strukturkräften der Form folgen). Degenhardt ist primär Ideologe, er arbeitet mit verbalen Fettschen und parteigebundenen Wertungen, Parolen und Rezepten, die er autoritativ als die einzig echten verkündigt. Dafür findet er allerdings auch Publikum, aber lediglich ein gleichgesinntes. Das parteilich disziplinierte Protestlied kann zwar „siegen“, wo es schon einen Konsensus gibt, überzeugt aber kaum die nicht im voraus Überzeugten. Es degeneriert zum bloßen Bestandteil eines Rituals zur Festigung des ideologischen Glaubens.

Es wäre empfehlenswert, in derartigen Sendungen das Publikum nicht mehr in Unwissenheit über die sehr beschränkte Validität des Ergebnisses zu halten. Die begrenzte Gültigkeit eines „selbstgewählten“ Zufallsamples sollte ihm klar gemacht werden. Es erlebt dann die Sendung in ihrem eigentlichen Wert als Spiel und unterhaltendes Quiz. Das heißt nicht, daß derartige Aktionen für die Soziologie wertlos sind. Sie bringen das Quellenmaterial anderer als der beabsichtigten Art: nicht für das Problem „Wer ist der populärste Sänger“, sondern: „Wie sieht ein Zufallsample aus, das sich aufgrund dieses Interessensbereiches bei einer so formulierten Umfrage bildet?“ Für dieses einzig wissenschaftlich begründete Ergebnis fehlte leider die Schlüsselfrage nach dem Beruf und nach der eigenen Einschätzung der politischen Orientierung etwa in der Skala von „linksradikal“, „links“, „mitte“ zu „rechts“ und „rechtsradikal“. So, wie die Sendung konzipiert war, lieferte sie lediglich Material für die soziologische Beobachtung dessen, wie durch die ideologische Intention der Autoren der Gegenstand der Sendung, ihre Auswahl des Materials und die sog. „Auswertung“ präpariert werden können, um ein bestimmtes Ergebnis zu sichern, indem die Zuhörer mit Hilfe des Computers über die „Objektivität“ der Umfrage getäuscht werden.

Vladimir Karbusický

BERICHTE AUS DEM INSTITUT

Unter dem Leitthema „Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert – am Beispiel von Volkslied und Volksmusik“ fand vom 23. bis 25. März d.J. in Wetzlar eine Tagung der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde statt, an der der Direktor des Instituts, die beiden Wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. Karbusický und Akad. Oberrat Schepping sowie der seit September 1970 ebenfalls dem Institut angehörige Archivar Heinz Schmitz (vormals Kassel) teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit referierte der Direktor über das Thema „Der Volkston im 19. Jahrhundert“, Dr. Vladimir Karbusický über „Die Inhaltskategorien des volkstümlichen und des patriotischen Liedgutes des 19. Jahrhunderts“ und AkOR Wilhelm Schepping über „Das apokryphe geistliche Lied im 19. Jahrhundert“.

Am 29. April d.J. verstarb Hans Severin, Wiesbaden, einer der führenden Sachkenner, Praktiker und Publizisten des deutschen Volkstanzes, der u.a. als Mitherausgeber der Sammlung „Deutsche Volkstänze“, als Schriftleiter des Blattes „Volkstanz“, in dem auch zahlreiche Fachbeiträge aus seiner Feder erschienen, sowie als Fachreferent und Lehrgangleiter weit bekannt wurde und zu den Mitbegründern des Arbeitskreises für Tanz im Bundesgebiet und der Arbeitsgemeinschaft Volkstanz zählt, zu deren Vorstand er bis zu seinem Tod gehörte. Das Institut verliert

in ihm einen aufrichtigen Freund, der mehrfach durch Stiftungen von Fachliteratur (Tanzpublikationen, Liederbücher, Periodica) die Bestände des Instituts wesentlich bereicherte. Den Lesern von ad marginem bleibt er auch durch seinen Artikel „Volkstanz mit der Schallplatte“ (Nr. XII/1968) in Erinnerung.

Das Institut dankt folgenden Stiftern: Herrn Rektor Günther Bloemertz, Neuss, der fast ein halbes Hundert Bände musikwissenschaftlicher, musikpädagogischer oder musikpraktischer Literatur spendete; sie stammen z.T. noch aus dem Nachlaß seines Vaters, Groß- und Urgroßvaters, die als Musikerzieher, Organisten, Pianisten und Komponisten im rheinischen Raum tätig waren. – Ferner Frau OStR Dr. Hildegard Gocke, Coesfeld, die mehrere Schul- und Gebrauchsliederbücher der 20er Jahre und Textbücher stiftete; Frau Dr. Renate Brockpähler, Münster, die uns zahlreiche Liederblätter und Notenbeilagen zu Musikperiodika überließ; der Wetzlarer Musikschule (Patenschaft für das ostdeutsche Lied) für die Schenkung mehrerer Liederbücher und Publikationen zur ostdeutschen Musik, schließlich Frau Lehrerin Agnes Eickels, Wegberg, und Frau Lehrerin Irmgard Philippen, Mönchengladbach, die uns einzelne Gebrauchsliederbücher übereigneten.

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN

Jahrbuch für Musikalische Volks- und Völkerkunde, hg. v. Fritz Bose, Bd. 6, Berlin (de Gruyter) 1972. 112 S. Abbildungen, Notenbeispiele und eine 17 cm-Schallplatte. Neben einem Besprechungsteil enthält dieser Band vier Beiträge zur Musikethnologie. Der Herausgeber selbst steuert einen Beitrag über die Musik zweier Indianerstämme aus dem Waldgebiet des oberem Amazonas, der Tukáno und der Desána bei. Sie beanspruchen besonderes Interesse, weil hier die Überlieferung aus den Jahren 1911 - 1913, wie sie Koch-Grünberg vorfand, mit neuen Materialien aus den frühen fünfziger Jahren, die Pater Brüzzi sammelte, verglichen werden konnte. Bose kommt zu dem Ergebnis, daß sich in diesen vier Jahrzehnten kaum Wandlungen in der Musik – trotz Christianisierung und anderer Berührungen mit Weißen – feststellen lassen. Ob die von Bose festgestellte Wandlung der Funktion – von rituellen Festtänzen zu mehr unterhaltenden Formen (unter Einfluß der Weißen?) – nicht doch von gewissem Einfluß auf die veränderte Struktur war (statt der anhemitonischen Pentatonik der älteren Beispiele in den jüngeren Halbtonschritten und Dreiklangbildungen), bleibt eine offene Frage.

Auch Robert Günther gewinnt seiner Beschreibung einer Festmusik bei den Asosa in Westäthiopien einen Aspekt ab, der über den Kreis der rein fachlich Interessierten hinaus Beachtung beansprucht: „Die Sozialstruktur im Spiegel musikalischer Konvention bei den Völkern West-

äthopiens“. Er beschreibt nicht nur die musizierenden Gruppen mit ihren Instrumenten (Bambusflöten, Kalbassentrompeten und verschiedene Klanghölzer), sondern geht den Beziehungen zwischen gesellschaftlicher Funktion und Musik an diesem konkreten Beispiel nach. Während solche Beziehungen in Bezug auf den Rang dessen, von dem die Musik ausgeführt wird, und der Art bzw. Anzahl der Instrumente eindeutig festgestellt werden können, stellt der Autor die weitergehende und noch interessantere Frage, inwieweit durch die einem bestimmten Kreis von Menschen vorbehaltenen Instrumente auch die an diese Instrumente gebundene musikalische Struktur (Tonleiter, Musikstücke) soziologische Bezüge gewinnt. Ein bedenkenswerter Ansatz, einem Zentralproblem musiksoziologischer Forschung näherzukommen.

Kurt Reinhard gibt in seinem Aufsatz „Zwanzig Jahre Wiederaufbau des Berliner Phonogramm-Archivs“ nicht nur einen kurzen historischen Abriss der Aufbauarbeiten während der letzten zwei Jahrzehnte, sondern auch Hinweise auf die Materialien des Instituts. Wichtig sind vor allem die Zusammenstellung der Länder und Sammler, von denen Tonbandaufnahmen erscheinen, die Fortsetzung eines Verzeichnisses der wissenschaftlichen Publikationen, in denen Tonaufnahmen des Archivs transkribiert sind, sowie ein Verzeichnis der Schallplatten mit Materialien des Archivs; unter den letzteren verdienen zwei Platten mit einem Querschnitt durch Hornbostels Demonstrations-

sammlung besondere Aufmerksamkeit (Besprechungen einiger Schallplatten auch in „ad marginem“ XVIII und XXII.)

Hartmut Braun spürt in seinem Beitrag „**Volkliedhaftes im Glogauer Liederbuch**“ den Weisen aus volkstümlicher Überlieferung nach, die sich in mehr oder weniger faßbarer Form in jenen Instrumentalstücken der Handschrift zeigen, die Textmarken aufweisen, wobei die besondere Schwierigkeit darin liegt, die u.U. veränderten cantus firmi zu ihrer anderwärts überlieferten Form in Verbindung zu bringen. Eine sehr subtile Aufgabe, zu deren Bewältigung die Arbeit von Braun einen diskussionswürdigen Ansatz bietet. K.

The Festival Book of Singing Games, performed by pupils of Redriff Primary School, Bermondsey, London, under the direction of Mary Wilson and Jennifer Gallagher (Topic Records Limited IMP-A-101 27 Nassington Road London N.W.3. 1969).

Dieses Heft mit 33 Kinderspielen, wie sie seit 1961 bei den Singing Games Festivals in Rotherhithe, London, ausgeführt wurden, kann als Querschnitt durch die z. Zt. in England üblichen Kinderspiele angesehen werden und ist aus diesem Grunde von wissenschaftlichem Interesse. Texte, Melodien (mit Klavier- oder Gitarrebegleitung) und Spielbeschreibungen vermitteln das wesentliche Material; hinzu kommen Schallaufnahmen der spielenden Kinder, die ganz ungestellt – und entsprechend technisch-akustisch wie musikalisch nicht perfekt – einen unmittelbaren authentischen Eindruck der Spielsituation geben.

Leider vermerken die Herausgeber keine Einzelheiten die Überlieferung betreffend: Stammen die Spiele aus der Tradition der Kinder selbst? Singen sie sie vom Kindergarten mit? Haben sie sie durch die Schule erst kennengelernt? Auch die beigegebene Bibliographie von 5 Titeln Kinderspielsammlungen hilft nicht weiter, weil nicht vermerkt ist, welche Spiele aus welchen Sammlungen entnommen sind. Vielleicht ist es unbillig, solche Forderungen zu stellen – da es sich hier augenscheinlich um eine Ausgabe für den praktischen Gebrauch handelt; aber mit etwas mehr Information würde eine solche Ausgabe einen größeren Kreis an Interessenten erreichen. Bemerkenswert sind einige Details für die Musikalische Volkskunde in jedem Falle: das Übernehmen von deutschen, niederländischen und französischen Spielen („Dornröschen war ein schönes Kind“ – „In Holland staat en huis“ – „Sur le pont d'Avignon“), das Wandern von Melodiefloskeln (z.B. der Anfang von „Jan Hinnerk“ und „Ein Schneider fing ne Maus“ bzw. „Wat diet je met de moll“), Text- und Spielstrukturen etc. Interessant für die Technik der oralen Tradition ist, daß die Kinder bisweilen (so in Nr. 5 und Nr. 21) Varianten zu der ihnen unmittelbar vorher vom Klavier vorgespielten Melodie anbringen. K.

Sammelbände zur Musikgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. I., Berlin 1969 (Verlag Neue Musik). Wir referieren drei für die Theorie der Ideologien besonders interessante Beiträge:

a) **Konrad Niemann: Soziologische Analyse der Musikgespräche 1966** (S. 263 - 294). Anhand einer 5-Stufen-Skala von „gefällt sehr gut“ bis zu „gefällt gar nicht“ wurden Gespräche mit 1586 Teilnehmern von 87 Veranstaltungen geführt, bei denen ausschließlich zeitgenössische Musik der DDR erklang: Dessau, Requiem für Lumumba; Geißler, II. Sinfonie; Kochan, Asche von Birkenau; Meyer, Violinkonzert; Wohlgemith, Telemann-Variationen. Daß zwar die Berufs-, Bildungs- und Altersgruppen berücksichtigt, aber die zwei Geschlechtsgruppen gar nicht in Betracht gezogen wurden (in der Musiksoziologie weiß man, daß sich die Urteile von Männern und Frauen bis zu 30 % unterscheiden können), oder daß sich die ganze Auswertung meist nur auf die verbalisierte Wiederholung der tabellierten Ergebnisse beschränkt, gehört längst nicht zu den einzigen Besonderheiten dieser Studie. Außer einem Ansatz der polaren

Analyse des „Eindrucks“ (in Paaren wie: ansprechend-abstoßend, optimistisch-pessimistisch etc.) wird – zum erstenmal in der Musiksoziologie schlechthin – die folgende zentrale Frage der Untersuchung gestellt: „Erscheint Ihnen die Musik als Ausdruck einer neuen sozialistischen Haltung?“ Leider erlaubt die starke axiologische Ladung des Syntagmas „sozialistische Haltung“ in der Staatsideologie der DDR nicht einmal in der theoretischen Ebene, an der Korrespondenz dieser außermusikalischen Kategorie mit den Musikstrukturen zu zweifeln. Was verschiedene Hörertypen beim Violinkonzert Meyers assoziieren, wenn sie mit dem Sprachsymbol „sozialistische Haltung“ konfrontiert werden, scheint so problemlos zu sein, daß der erreichte Prozentsatz ohne weiteres mit anderen Ergebnissen korreliert wird. So erfahren wir sogar auf S. 279: „Geißlers und Meyers Kompositionen haben die Befragten öfter zur Schallplattenproduktion vorgeschlagen, doch seltener der sozialistischen Haltung positiv zugeordnet“. Warum dem so ist, bleibt verborgen.

b) **Fritz Hennenberg: Paul Dessaus politische Chorkantaten 1944 - 1968**, ebda, S. 91 - 129. Die Ausgangsthese der Analyse lautet: Dessaus kompositorische Methode ist die Verkörperung des dialektischen und historischen Materialismus in der Musik. Die Beweisführung basiert meist auf dem Wort „dialektisch“, das all den musikalischen Vorgängen zugeordnet ist, bei denen es sich um irgendeinen Kontrast oder um Zusammenhang handelt. In den Titeln aller zehn Kapitel muß dieses Wort unbedingt fallen: „Die Dialektik von poetischer und musikalischer Form“; „Zum dialektischen Charakter des Zitats“ usw. Da Musik die Kunst des Kontrastes ist, wäre eigentlich jeder Komponist ein geborener Dialektiker; um also die Würde des ersten Dialektikers des historischen Materialismus für Dessau vorzubehalten, müssen noch andere Kriterien einbezogen werden. Es ist vor allem die „Disziplin“ (man würde sagen: Staatsdisziplin) bei der Anwendung der modernen Mittel, wie z.B. der Dodekaphonie. Dessau benutzt sie konsequent als Zeichen der verfäulten westlichen Welt der Bourgeoisie. Wie schildert er aber die helle Gegenwart des DDR-Staatsystems? Der Autor lobt die Dessau-Vertonung des „Briefes an die Grundorganisationen“ (Text von Walter Ulbricht) mit den folgenden Worten: „Er läßt die Sachlichkeit der Worte hervortreten – ohne allerdings ihre affektive Leuchtkraft zu vernachlässigen. Charakteristisch die Intervallführung: keine exorbitanten Sprünge, sondern meist stufenweis-diatonische Fortschreitungen. Dennoch ergibt sich nicht Tonalität im herkömmlichen Sinn, sondern – bedingt durch die Montage mit Sprechton – ein Klangbild von edler Herbheit und disziplinierter Konflikthülle“ (S. 128). Das Vokabular dieser volkstümlichen marxistisch-leninistischen Hermeneutik verdiente eine inhaltsanalytische Studie; sie wäre ein guter Ausgangspunkt zur Untersuchung des Verfalls des logos in der ideologisch dienenden Musikologie.

c) **Winfried Hoffmann: Untersuchungen zur Singbewegung**, ebda, S. 295 - 324. Die „neuen Formen des Singens seit 1964“ werden Hand in Hand mit der Kulturpolitik des Staates geschildert. Daß Sätze aus den Parteibeschlüssen Tatsachen und der Erkenntnis der Wirklichkeit gleichgesetzt werden, gehört zur Art des kausalen Denkens der Ideologie. Viele Musikbeispiele auf S. 311 - 313 charakterisieren das eigene amateurische Liedschaffen in den neuen „Singsklubs der FDJ“, dessen Stil man zwar „nicht festlegen“ kann, das jedoch aus etwa 7 Stilbereichen vom Eiserschen Kampflied bis zur Tanzmusik der Gegenwart schöpft. Dieser Beitrag bedeutet für die Geschichte der deutschen Singbewegung – besonders nach der vernichtenden Kritik Th. W. Adornos in seinen „Dissonanzen“ – eine wichtige Ergänzung.

Dafür, wie man in der Musikologie des anderen Deutschlands denkt, bringt der ganze Sammelband wertvolles Quellenmaterial. Besonders in den zitierten Texten liegt die affirmative „Noetik des Bestehenden“ in einer seltenen Typologie vor. V.K.

Jahrbuch für Volksliedforschung, Hrsg. von R.W. Brednich, Jg. 16, Berlin (E. Schmidt-Verlag) 1971, 275 Seiten, DM 43,-

Der vorliegende Band enthält neun Hauptaufsätze, zwei Berichte und mehr als 80 detaillierte Buchrezensionen. Vier Hauptbeiträge widmen sich einem geschlossenen Themakomplex: dem des epischen Liedes, besonders der Volksballade. Bohuslav Benes liefert mit seinem Aufsatz „**Die Bänkelballade in Mitteleuropa**“ einen – leider ausschließlich textbezogenen – Beitrag zur morphologischen Typologie des epischen Liedes, in dem er nach entsprechender Grundlegung versucht, unter modifizierter Verwendung des von Wladimir Propp 1928 entwickelten Systems auf der Basis funktional-strukturalistischer Einzelanalyse typischer Belege für jeden der Texte eine aus über hundert zum Sigel reduzierten Kategorien gewonnene morphologische Formel zu erstellen, mit dem Ziel, objektiviertes, „mechanisiertes“, u.a. auch für elektronische Auswertung geeignetes Datenmaterial für die internationale vergleichende Forschung zu gewinnen.

In einem wohl abgesicherten methodenkritischen Beitrag „**Zum Problem des Vergleichs von Balladen und Epenmotiven**“ distanziert sich Inga Wild sehr eindeutig von Methoden und Ergebnissen neuerer Arbeiten von Donald J. Ward und F.H. Bäuml, bzw. der ihnen als Grundlage dienenden Arbeit von R. Wisniewski zu der seit längerem diskutierten Frage, inwieweit Meererin- bzw. Südeli-Ballade als Quelle des Kudrun-Epos anzusehen seien.

J. József Faragó und János Ráduly kommentieren in einem gemeinsamen Aufsatz „**Die Volksballaden im heutigen Bewußtsein eines ungarischen Dorfes in Rumänien**“ interessantes, auf Umfragebasis in demselben ungarischen Dorf Kibéd gewonnenes Material, in dem János Seprödi um 1910 die erste Dorfmonographie der ungarischen Volksmusikforschung zusammentrug, und kommen zu aufschlußreichen Erkenntnissen darüber, wie stark dort heute die Vermittlung von Balladengut „aus Büchern“ an die Stelle der aussterbenden mündlichen Überlieferung getreten ist.

Der vierte dem epischen Lied gewidmete Beitrag, „**Zur Melodiegeschichte des Legendenliedes vom Bußfertigen Sünder**“, von seinem Verf. Hartmut Braun bescheiden als „Hinweis zu seiner Herkunft“ bezeichnet, stellt den nützlichen Versuch dar, zur Klärung der geographischen und zeitlichen Herkunft des verbreiteten Legendenliedes text- und melodieanalytische Methoden zu verbinden.

Unterschiedliche Thematik haben die übrigen Aufsätze: Heinz Röllekes „**Kriegslieder** – Achim von Arnims Imitation eines fliegenden Blattes im Jahre 1806“ untersucht die bisher wenig geklärte, oft mißdeutete Autorschaft dieses patriotisch engagierten Arnimschen Beitrages zum literarisch-musikalischen Kampf gegen Napoleon und weist zu allen Liedern fremde – z.T. stärker, z.T. nur aktualisierend veränderte – Vorlagen nach. – Lieselotte Wiedling belegt anhand umfangreicher Synopsen in „**Zwei alte badische Fastnachtsrufe und ihr musikalischer Umkreis**“ schlüssig sowohl das hohe Alter wie die weitgehende Identität beider Rufe mit der von Wiora als europäischer Archetypus nachgewiesenen bzw. auch von Maerker als früheuropäisch erkannten Rufformel.

Die Texte (leider nur sie) von nicht weniger als 174 „**Kinderreime(n) und -lieder(n) in Bonn 1967**“ mit etlichen Varianten, per Tonband gesammelt in nur vier Unterrichtsstunden in vier 4. bzw. 5. Schuljahren von Bonner Volksschulen, veröffentlicht Gerda Grober-Glück mit angemessenem Apparat und Kommentar, der u.a. die Dominanz der Mädchen als Liedträger konstatiert, interessante Bezüge zwischen Sozialmilieu und Liedrepertoire erkennbar macht und abschließend Rühmkorfs These über den hohen Anteil an anal oder sexuell bestimmten Inhalten im Kinderlied widerlegt.

Renate Brockpähler bringt als 2. Teil ihres im vorausgegangenen Band begonnenen Aufsatzes „**Bastlösereime in Westfalen**“ eine klar geordnete, durch Abbildungen konkretisierte zusammenfassende Darstellung des insbesondere aufgrund der Fragebogen zum Deutschen Atlas für Volkskunde im Münsterschen Volkskundearchiv gesammelten Materials zum Bereich „**Rinden-Instrumente in Westfalen**“: eine für die Volksinstrumentenkunde sehr verdienstvolle Summation der entsprechenden Daten (soweit das wertvolle Material sie enthielt) zur Terminologie, Herstellung, Spielweise, Funktion und Verbreitung der entsprechenden drei Haupt-Rinden-Instrumente Westfalens (Huppe, Flöte und Rindenhorn) und einiger seltener belegter Einzelstücke anderer Typen.

Den Aufsatzteil des Bandes schließt der Herausgeber R.W. Brednich mit einem ersten, zur Mithilfe bei der Sammlung und Dokumentation einladenden Schritt ins Neuland der „**Liedpostkarte**“ als Vermittler populären Volksliedgutes, wobei bereits aufschlußreiche Hinweise zur Frage nach ihrer Bedeutung und Funktion in der Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts gegeben werden. S.

GEHÖRT – GEGEHEN

Radio verité – das ist der Name einer Sendung des Bremer Rundfunks, die ein bestimmtes Thema als Diskussion zwischen Experten abhandelt und dem Hörer Gelegenheit gibt, sich per Telefon in die laufende Sendung einzuschalten, um seinerseits Diskussionsbeiträge zu liefern. „Über Volkslieder“ hieß eine zweistündige Sendung, die am 11.V.72 ausgestrahlt wurde. An ihr nahmen vom Sender Bremen der Leiter der Volksmusikabteilung Budner, die Leiterin des Musikschulfunks, Gotho von Irmer, und die Moderatorin Rothenberger teil. Studiogäste waren der Leiter der Jeunesses musicales, Oberstudienrat Haflinger, und der Direktor des Instituts. Volksliedbearbeitungen traditioneller und moderner Art regten zur Diskussion über Art, Funktion und Lebensraum des laienhaften Musizierens der Gegenwart an. Die improvisierte Beteiligung der Hörer war lebhaft, kritisch und aufgeschlossen. Gewinn für die Experten: es besteht ein deutlich akzentuiertes Bedürfnis nach Volksmusiksendungen; moderne Bearbeitungen werden nicht abgelehnt, traditionelle begrüßt; der Wunsch nach mehr Sendungen zu günstigen Zeiten (morgens nicht zu früh – abends nicht zu spät) wurde wiederholt und deut-

lich artikuliert. Diese interessante Form der Sendung mit konkreten Fragen zur Situation des Singens heute verdiente weiteren Ausbau auch in anderen Rundfunkanstalten. Bremen ist hier wieder einmal um eine Ideenlänge voraus.

Europäisches Jugendmusikfestival Neerpelt 1972. Der WDR brachte am 11.VI. in seinem I. Programm einen Bericht des Institutsdirektors über das Musikfestival der Europäischen Jugend, welches in diesem Jahr zum 20. Male stattfand. 100 Chöre aus 19 Ländern mit 5.000 Mitwirkenden nahmen am Festival teil, das das Königspaar mit seinem Besuch beehrte. Star dieses dreitägigen Festivals: der Kinderchor aus Burgas/Bulgarien. Allgemeiner Eindruck: hohes Durchschnittsniveau der Leistungen bei stilistisch breit gestreuter Literatur, die vom einstimmigen Kinderlied bis zur seriellen Komposition reichte. Ermutigend: die Jugend Europas entfaltete im Sektor der Sekundären Funktion vielgestaltige Initiativen des Gruppensingens. Neerpelt zeigte einen sicherlich mehr zufälligen, aber gerade deshalb sehr beeindruckenden Querschnitt jugendlicher musikalischer Aktivitäten.

Die Beiträge dieser Nummer schrieben Prof. Dr. Ernst Klusen (K.), Viersen, Dr. Vladimir Karbusický (V.K.), Beekerheide, und Akad. Oberrat Wilhelm Schepping (S.), Neuss.